Download unter www.biologiezentrum.at

Naturschutz schlägt „Brücken der Freundschaft"

Der Verein Naturschutzpark, der seinen Sitz in Stuttgart hat, verließ zum erstenmal in seiner Geschichte den heimatlichen Boden. Er hielt seine Hauptversammlung 1967 in Clervaux in Luxemburg ab. Das kleine Luxemburg nämlich ermöglichte es als erstes europäisches Land, daß über Grenzen hinweg ein Naturpark zweier Länder geschaffen werden konnte. Rund 300 Gäste — unter ihnen auch 55 Vertreter aus Ostblockstaaten — waren gekommen.

Höhepunkt der Tagung war die Freigabe der „Alfred-Töpfer-Brücke", die bei Weilerbach über die Sauer und über die deutsch-luxemburgische Grenze führt. Vielleicht wird man sich jenen Tag merken müssen: denn diese Brücke kann von Wanderern aller Staaten ohne Paß- und Zollkontrolle (!) passiert werden.

„Die Brücke trägt den Namen eines Deutschen, dem es seit Jahren ein Herzensanliegen ist, für Frieden und Freundschaft einzutreten", sagte der Vizepräsident des luxemburgischen Abgeordnetenhauses bei der Einweihung, die zu einem wahren Volksfest beiderseits der Grenzen wurde.

Alfred Töpfer, der Vorsitzende des Vereins Naturschutzpark in der Bundesrepublik Deutschland, bezeichnete das Bauwerk als eine „Brücke der Freundschaft, die völkerverbindendes Symbol sein soll". Mögen noch viele Brücken dieser Art die Staaten Europas verbinden und damit die Völker einander näherbringen — das war der Tenor der Reden.

Der Verein Naturschutzpark und sein unermüdlicher Vorsitzender, der Hamburger Kaufmann Dr. h. c. Alfred *Töpfer*, verbreiten zwar die Idee der Naturparke, die Verwirklichung aber ist Sache der Länder. In den Jahren seit 1956 hat auch der Bund die Naturparksache mit Geld unterstützt.

Professor Schomburg (Hannover) sprach in Clervaux über „Mensch und Freizeit". Wohlstand, Bildung und Freizeit seien die drei Faktoren, die unser heutiges Dasein bestimmten. Den Menschen zu einer sinnvollen Wahrnehmung der Freizeit zu führen und zu einer Harmonie mit Natur und Land zu bringen, sei das Gebot der Stunde, sagte er. Und Staatssekretär Sonnemann sagte in seinem Referat „Naturparke — eine Notwendigkeit unserer Zeit", daß die Arbeit der Naturschutzbeauftragten vor allem deshalb erschwert werde, weil es kein Bundes-Naturschutzgesetz gibt.

Helfried Patz, Graz:

Zwischen Laibach und Stein: Die Alpenkommission

Sonne lag auf allen Dingen. Herbstseidefäden, mit denen der Sommer entflieht, waren in der Luft, Wind und wehende Blätter den Weg entlang, den die dreiköpfige Abordnung des österreichischen Naturschutzes (Oberbaurat Dr. Hans *Bach*, Klagenfurt, Oberregierungsrat Dr. Curt *Fossel*, Graz, und Hofrat Dr. *Pichler*, Salzburg) im September 1966 nach Laibach (Ljubljana) fuhr, vorbei an Krains weihevollster Geschichtsstätte, Schloß Wagensberg, wo vor 300 Jahren Johann Weikhard Freiherr von Valvasor sein berühmtes Werk „Die Ehre des Herzogtums Krain" geschrieben hat, eine Heimatgeschichte, wie sie kaum ein anderes Land aufweisen kann. Valvasor wird aber auch mit Recht als der Vater der neuzeitlichen Höhlenforschung angesehen: denn seine bahnbrechenden topographischen und geologischen Werke haben die Höhlenforschung, der ein Beitrag dieses Heftes gewidmet ist, aus dem Reich der Fabelromantik in die Wirklichkeit gehoben. Valvasor wurde in Laibach geboren.

In Laibach (slowenisch: Ljubljana) hielt im September vorigen Jahres die *Internationale Alpenkommission* (CIPRA), der die sechs Alpenstaaten Deutschland, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Österreich und die Schweiz angehören, ihre dreitägige Jahresversammlung ab. Den Vorsitz hatte Dr. E. *Dottrens* aus Genf. Seinem Bericht war zu entnehmen, daß die *Union der alpinen Ver-*

bände Europas (UIAA) eine Sonderkommission für den Alpenschutz gegründet hat, die in die CIPRA aufgenommen werden möchte. Der Antrag fand Beifall. Und nun zu den Brennpunkten der Laibacher Tagung:

Die jugoslawische Abordnung stellte den Antrag, im Bereich der Steiner oder Sanntaler Alpen auf Kärntner und slowenischem Boden eine gemeinsame Naturschutzregion zu schaffen und für diese einen Gegenseitigkeitsvertrag zu schließen. Der Antrag wurde unterstützt: denn hier handelt es sich um ein einzigartiges Gebiet in den Ostkarawanken, dessen zu schützender Raum etwa folgendermaßen begrenzt sein soll:

Dem Verdienst seine Krone!

Für Verdienste um den Natur- und Landschaftsschutz wird in Bonn alljährlich der „Van-Tienhoven-Preis" verteilt. Heuer wurde dieser Preis der Vertreterin Sloweniens in der Internationalen Alpenkommission, Frau Doktor Angela *Piskernik*, in Laibach (Ljubljana) zuerkannt und am 9. Juni in der Aula der Universität Bonn feierlich überreicht. Nebenbei: Der Preis betrug heuer 10.000 DM (rund 66.000 Schilling).

Ausgehend vom Hainischsattel an der österreichisch-jugoslawischen Staatsgrenze in der Koschuta, den Hainischgraben abwärts, am Fuße des Koschutagebirges nach Osten bis zum Freibach, dann diesen abwärts und längsseits des Hochobirs nach Norden bis zur Grenzlandstraße, dann diese entlang nach Osten bis zur Einmündung in die Eisenkappeler Bundesstraße. Von hier soll die Grenze des Schutzgebietes nach Miklauzhof verlaufen, dann weiter am Fuße der Karawanken bis zur Staatsgrenze auf dem Leonhardsattel, hernach in südlicher Richtung über die Raduha nach Leutschdorf (Luče) und weiter über Rogatsch zum Kašni vrh, von dort in westlicher Richtung über die Kleine Alm zum Ravni hrib, dann über die Steiner Feistritz (Kamniška Bistrica) und über Grohat zum Südfuß des Krvavec, dann nach Westen über den Kankerbach, vorbei an der Kirche von Kanker (Kokra), hinauf auf den Krainer Storschitsch, weiter in westlicher Richtung durch das Katharinatal, dann nach Norden bis Lukec und in gerader Richtung zurück zum Hainischsattel. Mitten darin aber liegt das milde, waldumsäumte Acker- und Wiesenland des einsamen, doch so tief gelegenen Logartales (Logarska dolina), von den jäh aufdrohenden, ungeheuren Felsflanken der Sanntaler Alpen, der Ojstrica, Rinka und des Grintouz umfaßt, eine aus Gegensätzen geschaffene Landschaftsharmonie: das Grün der Almenmatten, des Ackerlandes, unvermittelt vom herrischen Fuß der Felsriesen in Besitz genommen. Ami Bouè, der berühmte Geognost und Forschungsreisende, der 1833 auch dieses Tal besucht hat, findet in ihm ein Gegenstück zum Felsenzirkus von Gavarnie im französischen Departement Ober-Pyrenäen.

Bouè sagt, das Logartal sei von 7000 bis 9000 Fuß hohen Bergen umschlossen. Er überschätzt damit die Höhe der Berge, beweist aber gerade dadurch, wie gewaltig der Eindruck ist, den die steilaufragenden Felswangen sogar auf den erfahrensten Beobachter machen. Die Ursache, die diesen Eindruck erweckt, ist nämlich nicht die Seehöhe der Gipfel und der zerrissenen Grate, sondern ihre unmittelbare Erhebung über den Stand des Beschauers. Sie überschreitet jedes gewöhnliche Maß, denn sie beträgt bis 1600 und 1700 Meter: denn das Logartal liegt bloß 750 Meter über dem Meer. In des Taleinschnittes Tiefe, die in solcher Gebirgsmitte ohne Beispiel ist, liegt der geheimnisvolle, himmelweisende Zauber dieser herrlichen Bergwelt, der den Talwanderer umstrickt. Diese Tiefe ist es, die uns die 2350 Meter hohe Ojstrica um 200 Meter höher zeigt, als der Großglockner dem Beobachter auf der Franz-Josefs-Höhe erscheint.

Zurück zur CIPRA-Tagung in Laibach! Der italienische Abgeordnete lenkte die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf den Nationalpark „Gran Paradiso" und auf den westlich davon gelegenen französischen Nationalpark „La Vanoise" hin. Zwecks besserer Bewachung beider soll die gemeinsame Grenze verlängert und der italienische Park durch Einbeziehung jener Inselgebiete (Enklaven), die das unberechtigte Jagen (vor allem auf Steinwild) begünstigen, vergrößert werden.

Die bundesdeutsche Abordnung verwies auf ein Gesetz zur Erhaltung der letzten Wildnisgebiete, das der amerikanische Vizepräsident Humphry schon vor sieben Jahren in Kraft setzen ließ. Es sei nun auch Aufgabe der CIPRA, beim Expertenausschuß für Naturschutz im Europarat einen Antrag einzubringen, wonach die Alpen oberhalb der Baumgrenze grundsätzlich zu schützen und vor weiterer „Erschließung" durch Seilbahnen und

Hochstraßen zu bewahren sind. Als ursprüngliche Wildnis-Landschaften sollen sie den Schutz des Gesetzes genießen. Dies gelte besonders für die eiszeitliche Randterrasse bei Grenoble. Alle sechs Alpenstaaten mögen in ihrem Bereich jene Gebiete festlegen, die *nicht* durch Seilbahnen oder Straßen erschlossen werden dürfen.

Die Bemühungen der Internationalen Alpenkommission, die ihren Sitz in Genf hat, sind, wie den Berichten in Laibach zu entnehmen war, auch von Erfolg gekrönt. Die CIPRA sah sich demnach zu mehrfachem Dank verpflichtet. Ein Dank wurde der slowenischen Volksversammlung abgestattet. Wofür? Wir blenden zurück:

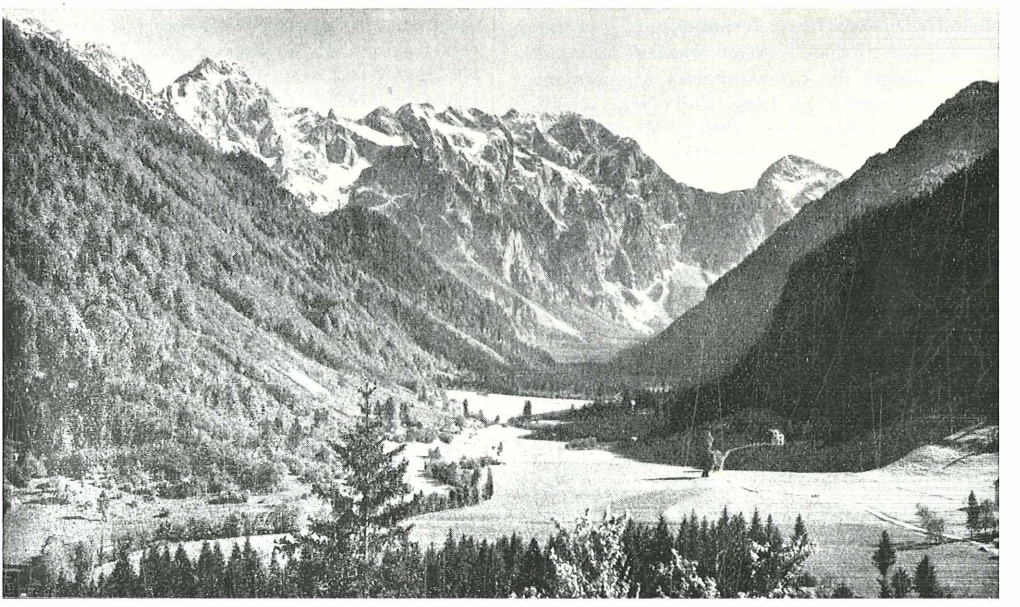
Am 30. Juni 1966 hat die Regierung Sloweniens nach langer Diskussion, in die auch die breiteste Öffentlichkeit gezogen wurde, fast einstimmig beschlossen, die in den Julischen Alpen am Isonzo (Soča) geplanten Wasserkraftwerke *nicht* zu bauen. Ein vorbildlicher, richtungweisender Entschluß, der für den europäischen Gewässerschutz von tiefer Bedeutung ist. Dem Entschluß ging eine dreitägige Beratung voraus, bei der das Parlament Gelegenheit hatte, alle vorgebrachten Beweisgründe zu prüfen: jene der Energiewirtschaft, der Wirtschaft an sich, des Naturschutzes, der Touristik und vor allem auch der betroffenen Bevölkerung.

Unter den Eingaben, die der Beratung zugrunde lagen, befanden sich die Äußerungen des slowenischen Naturschutzes, das Gutachten des CIPRA-Mitgliedes Univ.-Prof. Dr. Otto *Kraus*, München, und vor allem die Stellungnahmen vieler slowenischer Bürger, die sich hier zum Schutze der Heimat ganz besonders verpflichtet fühlten und dem Naturschutz Hilfe leisteten. Der Beschluß, den die Laibacher Regierung faßte, entsprang wohl auch der Erkenntnis, daß der Höhepunkt der Energiegewinnung aus dem Wasser bereits überschritten ist: denn auch die Vorbereitungen auf den Bau eines Wasserkraftwerkes im wunderschönen *Val di Genova* bei Pinzolo in Italien wurden (nachdem Proteste eingelegt, Flugblätter und Plakate verbreitet worden waren) wieder eingestellt, desgleichen wurde der Plan, in Lofer-Reith an der oberen Saalach, Land Salzburg, ein Kraftwerk zu bauen, fallengelassen (siehe „Natur und Land", Heft 3/1966, Seite 77).

Man möchte nun meinen, daß auf Grund dieser neuesten Entwicklung bestimmte „Interessenten" gleichfalls nicht mehr gesonnen seien, das einzigartige *Maltatal* in Kärnten und die mittlere *Erlauf* im Bereiche der *Tormäuer* (Niederösterreich) angeblichen „überwiegenden wirtschaftlichen Überlegungen und Notwendigkeiten" zu opfern.

Aber nein, im Gegenteil! Mit drückender Sorge nahm die CIPRA zur Kenntnis, daß die Vorbereitungen für diese höchst umstrittenen Wasserkraftanlagen weitergehen. Entschlossen, an einer Protestkundgebung gegen den Erlauf-Kraftwerkplan in Scheibbs teilzunehmen, hat die Internationale Alpenkom-

Bis nahe an 2500 Meter steigen die Sanntaler Alpen aus dem Logartal auf. Ein himmelstürmender, wild zerklüfteter Grenzwall gegen das Krainer Oberland. Dazu im Gegensatz das wiesengrüne, liebliche Tal, überwölbt vom südlich blauen Himmel — und wir fragen: Wo ist das Gegenstück zu dieser Landschaft? Es steht auf Seite 70.



mission an das Gewissen der Landesregierungen in Niederösterreich und Kärnten appelliert: Hand weg vom Maltatal und von den Tormäuern an der Erlauf! Es gilt zu beweisen, daß wir die innere Kraft besitzen, künftigen Geschlechtern etwas zu hinterlassen, das vor allem erhaltenswert ist: die Einmaligkeit eines Landschaftsbildes, um dessentwillen alljährlich Hunderttausende an die Ufer unserer Seen und in unsere Berge reisen. Die Natur ist nicht Eigentum des Menschen, sondern nur ein auf Lebenszeit anvertrautes Gut, und schon 1803 rief Leopold L. Pfest aus: „Fluch dem Volke, das dich, Göttliche (Natur), schändlich entehrt!"

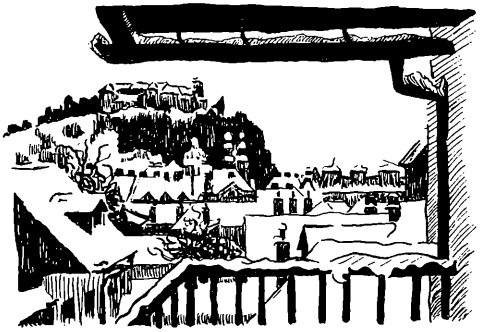
Auch an die Vernunft der Wiener und Niederösterreichischen Landesregierung hat die CIPRA appelliert: denn die Auen nördlich der Donau und östlich von Wien, die sich 1.5 Kilometer breit, annähernd 45 Kilometer bis zur March hin erstrecken, sind mit ihrer eigenartigen Gemeinschaft der Pflanzen und Tiere unter Naturschutz zu stellen und in ihrer Unberührtheit zu erhalten, nicht aber zu verschandeln oder weiterhin kommerziellen Interessen zu opfern.

Da der Lärm noch immer die Stille des Ahornbodens tötet (vergleiche „Natur und Land", Heft 5/6 von 1966!), da überhaupt das ganze Karwendelgebirge auf bayrischer wie auf österreichischer Seite durch Verrummelung, die der motorisierte Massentourismus mit sich bringt, aufs schwerste gefährdet ist — zudem besteht auch noch die Absicht, quer durchs Karwendel, von Scharnitz bis zum Achensee, eine Autostraße anzulegen —, richtete die CIPRA an die bayrische und Tiroler Landesregierung eine Aufforderung etwa folgenden Inhalts:

Das Karwendel, Erholungsraum und Landschaft der Ruhe, wird zugrunde gerichtet und dadurch dem naturliebenden Volk, den Einheimischen wie den Fremden, etwas genommen, was niemals ersetzt werden kann. Dagegen nimmt die Internationale Alpenkommission einstimmig Stellung. Soll denn wirklich das Karwendel, die Perle, dieses wahre Kleinod von Naturschönheiten, dem lärmenden Massenrummel zum Opfer fallen? Muß die gesamte Natur, müssen die herrlichsten Naturschönheiten in Aktienbesitz und „Attraktionen" umgewandelt werden? Es heißt, man könne das Rad des „Fortschritts" nicht zurückdrehen.

Man kann aber vieles erreichen. Dazu berichtet der Präsident der neu gegründeten Naturschutzkommission der Union der alpinen Verbände, Professor Goetel, Warschau: „Vor der Errichtung des bilateralen Nationalparkes Hohe Tatra war durch den motorisierten Massenverkehr bis zum Karsee ‚Morskie Oko' nicht nur die Ruhe sehr gestört, sondern auch die Luft ähnlich verpestet wie in den polnischen Industriegebieten. Seit die obere Straße gesperrt ist, gibt es am See wieder Ruhe und reine, frische Luft."

Der Große Ahornboden in der „Eng" des Karwendels ist nicht nur ein Kernstück des größten Tiroler Naturschutzgebietes (das strenggenommen nur ein Landschaftsschutzgebiet ist), sondern, nach einem Wort von



Alt-Laibach mit Schloßberg im Schnee

Helmut *Gams*, auch ein Kernstück des klassischen Karwendel-Wanderweges, des besten alpinen Gegenstückes zu den noch längeren und selbstverständlich von jedem motorisierten Verkehr freigehaltenen Wanderwegen durch die Nationalparke Lapplands („Kungsleden") und Nordostamerikas („Appalachian Trail").

Die Zulassung des motorisierten Massenverkehrs von Hinterriß bis in die „Eng" war nicht nur ein verhängnisvoller Fehler, sondern der reinste Hohn. Er ist zu verbieten. Von Hinterriß in die „Eng" sollen, ausgenommen der Rettungs- und Versorgungsdienst, nur Pferdefuhrwerke zugelassen sein, so wie im Allgäu (Oberstdorf) und im Engadin (Rosetsch und Morteratsch).

In ganz Europa wird das Jahr 1970 im Zeichen des Naturschutzes stehen. Zu diesem Zweck wurde, wie Präsident Dottrens in Laibach berichtete, Europa in vier Zonen geteilt. Jede einzelne wird besondere Aufgaben zu lösen haben. Zur *Mittelmeerzone* gehören die Türkei, Spanien, Griechenland, Italien und Frankreich. Frankreich ist aber auch (mit Bel-

gien, Deutschland und den Niederlanden) der *Atlantikzone* zugeteilt. Der *skandinavischen Zone* gehören alle Nordstaaten an. Österreich wird, zusammen mit Deutschland, Frankreich, Italien, Jugoslawien und der Schweiz, die Aufgabe der *Alpenzone* zu erfüllen haben. ORR Dr. Curt *Fossel,* Graz, regte an, zur Erinnerung an dieses Jahr bleibende Werte (Naturschutzgebiete, Natur- oder Nationalparke) zu schaffen. Die Anregung löste Beifall aus.

Eine Blitzfahrt brachte die Tagungsteilnehmer auf die Große Alm (Velika planina) in den Steiner Alpen, ein beliebtes Ausflugsziel der Laibacher, wo, dem Schutze der Landschaft gemäß, alle Ski- und Wochenendhäuser aus Holz gefügt und in der altüberlieferten Bauform der Almhütten dieser Gegend errichtet sind. Anders darf hier überhaupt nicht gebaut werden. Obgleich diese Heime innen auf keinen Komfort verzichten: ihr Gewand ist schlicht, sie sind schön in die Landschaft eingefügt. In den Gemsrevieren dort oben hat schon der „letzte Ritter", Kaiser Max I., das Weidwerk ausgeübt.

Am Südfuß der Steiner Alpen (Kamniške Alpe) liegt das alte Städtchen Kamnik, das einst Stein geheißen hat, wo auf der „Kleinveste", mit den drei mittelalterlichen Kapellen übereinander, vorzeiten die Kärntner Herzöge und dann die Habsburger Landesfürsten öfters Hof gehalten haben.

Im nahen *Wolfsbühel* (Volči potok) hat das Naturwissenschaftliche Institut für Gartenbau in Laibach eine Forschungsstätte zur Veredelung der Natur angelegt, die einzigartig ist. Im barocken Schloßpark von weitester Ausdehnung, mit englischem Garten und seerosenüberwucherten stillen Teichen, mit zweitausend verschiedenen herrlichen Bäumen und Sträuchern, mit Blumenbeeten in geschwungenen Linien, erkennen wir, daß Gartengestaltung eine Kunstform ist, die neben der Schönheitslehre feinste Seelenempfindung, zugleich reales Wissen vom Pflanzenleben und ein großes Kennen von Pflanzenindividuen erfordert. Die naturgegebene Pflanze, in vielgestalteter Form, ist hier lebendiger Baustoff. Natur und Kunst, hier haben sie sich gefunden.

Die Natur wird geschützt, der Mensch vertrieben

In den Hochebenen, die heute zu Kenya und Tansania gehören, leben die Massai, ein Nomadenvolk, das den Fortschritt verachtet. Rinder, Ziegen und Schafe bilden die Daseinsgrundlage dieses Hirtenvolkes. Obschon ihr Land das wildreichste der Erde ist, gehen sie nicht auf die Jagd. Immer wieder sieht man deshalb Zebras und Antilopen friedlich neben den Viehherden der Massai weiden.

Im Massailand wurden Tierreservate und Nationalparke abgesteckt, in der Serengeti und an anderen Orten mußten die Massai ihre alten Siedlungsgebiete verlassen. In den Tierreservaten, in Amboseli und Massai-Mara zum Beispiel, haben die Massai immer noch das Recht, ihre Herden zu weiden, aber man spricht davon, auch das Amboseli-Reservat in einen Park umzuwandeln und die Massai auszusiedeln: denn die Touristen wollen Wildtiere sehen und keine Kühe, zudem haben die Massai wenig Verständnis für die auf sie gerichteten Fotoapparate.

Es ist in der Tat ein beglückendes Erlebnis, den Elefanten, das Nashorn und die Antilope auf freier Wildbahn zu beobachten; aber vielleicht sollte der Naturschutz auch die frei lebenden Menschen mit einbeziehen. Wir meinen, sie haben doch wohl ein Anrecht darauf.

Die Hege des Wildes hat heute den Vorrang

„Nicht mehr die Jagd, sondern das Hegen und Erhalten eines gesunden Wildbestandes kennzeichnen heute den Jäger", sagte Egon Anheuser, der Präsident des Deutschen Jagdschutzverbandes, der dieser Tage in Bremen seine Jahreshauptversammlung abhielt und dabei schärfere Strafen für die zunehmende sogenannte Autowilderei forderte, ferner eine Einschränkung des Waffenerwerbes, die Errichtung von Schutzzäunen bei starken Wildwechselübergängen an den Autobahnen und eine wirkungsvollere Zusammenarbeit aller Organisationen des Natur- und Tierschutzes, des Landschafts- und Wildschutzes.

Den Festvortrag über das Thema „Der Jäger in Europa" hielt der als Naturschützer bekannte Landesjägermeister der Steiermark, Dr. Richard *Kaan* (Graz). Ausgehend von einem geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung der Jagd in Europa, führte Dr. Kaan die fünfhundert Tagungsteilnehmer bis in die Gegenwart, in der der Jäger „in einem engräumigen, übervölkerten, vielschichtigen, verbauten und zerstückelten Europa steht". Hier sei das Jagen nur noch sehr klein geschrieben, aber eine Mission sei dem Jäger übertragen: das Wild über Ländergrenzen hinweg zu erhalten. h. p.

AUS DER RECHTSPRECHUNG

Auch die Luft ist ein Lebensmittel

Kaum war das kalorische Kraftwerk Werndorf nördlich von Wildon geplant, hat auch schon die Landesgruppe Steiermark des ÖNB gemeinsam mit anderen Vereinen einen „Offenen Brief" an die Steiermärkische Landesregierung gerichtet, dem im Zusammenhang mit der gleichfalls in diesem Gebiet geplanten Ölraffinerie grundsätzliche Bedeutung zukommt.

„Trotz der Einsicht, daß die Energieversorgung in der Steiermark gesichert werden muß, sehen wir mit Besorgnis der Errichtung des Dampfkraftwerkes in Werndorf entgegen. Besonders deshalb, weil die Öffentlichkeit noch immer nicht über die zu erwartenden Auswirkungen und die Maßnahmen zur Verhinderung einer Schädigung von Mensch, Tier und Pflanze unterrichtet wurde. Wir ersuchen daher die Landesregierung, alles zu unternehmen, um unheilvolle Einflüsse zu verhindern. Wir meinen, daß es notwendig wäre, vor der energierechtlichen Genehmigung folgende Punkte zu beachten:

Nach unserer Kenntnis ist man sich über die meteorologischen Verhältnisse im Grazer Becken noch nicht im klaren. Erst wenn dies geklärt ist, kann der Bau abgelehnt oder genehmigt werden: denn die meteorologischen Verhältnisse bestimmen die Verdünnung und Verteilung der Abgase.

Desgleichen erscheint es notwendig, die derzeitige Belastung des Raumes mit SO_2-(Schwefeldioxyd-)Immissionen festzustellen. Dazu sind Messungen und Untersuchungen, die sich mindestens über ein Jahr erstrecken, notwendig. Die Weltgesundheitsorganisation schlägt vor: ‚Wenn noch keine endgültigen örtlichen Daten vorliegen, sollte man ein Programm aufstellen, um die Lokalfaktoren festzulegen, die die Verteilung der Abgase beeinflussen. Auch wenn ein Standort schon ausgesucht wurde, sollte man die dort vorliegenden Schmutzpegel wenigstens ein Jahr lang messen, um so die Schwankungen der Luftverschmutzung festzustellen und eine Grundlage für die Abschätzung künftiger Verschmutzungspegel zu haben.' "

Dieselbe Organisation empfiehlt, Großanlagen nur dort zu errichten, wo mit einer durchschnittlichen Windgeschwindigkeit von 5 m/sec. zu rechnen ist.

Um etwaige Schädigungen abschätzen zu können, sind auf Grund der angeführten Untersuchungen und der geplanten Schornsteinhöhe die zu erwartenden Immissionshäufungen zu ermitteln.

In Westdeutschland wurden auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen Toleranzwerte von Immissionen festgelegt. Es ist zweckmäßig, sich diesen anzuschließen. Der Toleranzwert für eine Dauereinwirkung ist 0,4 mg SO_2 je m^3 Luft. Ein Halbstundenwert von 0,75 mg SO_2/m^3 Luft innerhalb von zwei Stunden kann geduldet werden.

Diese Toleranzgrenze kann aber nur dann eingehalten werden, wenn der Kamin genügend hoch ist. Um die Abgase in den freien Luftkreis zu verteilen, müßte der Kamin im Grazer Feld die dort häufigen Inversionen durchstoßen, also höher als die im Osten und Süden liegenden Hügel, nämlich rund 200 Meter hoch sein.

Wörtlich heißt es im Bericht der meteorologischen Zentralanstalt Zürich, der zur Planung des Kraftwerkes Rüthi eingeholt wurde: „Über die Eindringbarkeit der Rauchfahne eines thermischen Kraftwerkes in die Inversion wissen wir leider noch wenig. Immerhin konnten wir aus einigen amerikanischen Messungen ableiten, daß der Temperatursprung

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: 1967_2-3

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Naturschutz im Ausland. 69-74